

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 18 (1914)

Artikel: Altishofen (Kt. Luzerns)
Autor: Gysi, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573740>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

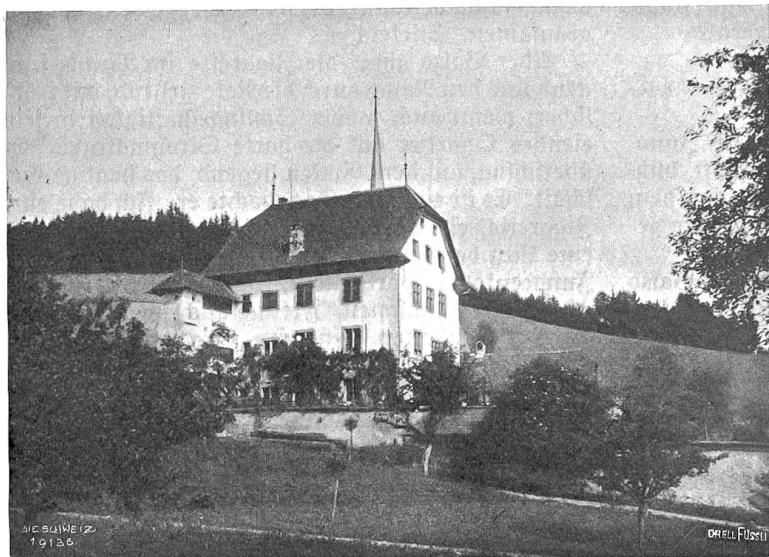
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Altishofen Abb. 1. Schlossli von Süden.

klopft dann ernsthaft auf seine Achsel und sagte: „Vorgestern wollte ich dir eine Ohrfeige geben.“

„Ei was, Sie spassen! Warum denn?“ fragte der Junge und machte ein unschuldigeres Gesicht als der Engel Ghirlandaos.

„Weil du die Eidechse verbrennen wolltest. Pfui, ein liebes Tier so martern!“

„Ma, Signore,“ versetzte jetzt der Bub und lachte mit allen breiten Schaufelzähnen und unerhört ehrlichen Augen zu mir herauf, „cotale non ne sente, niente, niente... Das spürt nichts, gar nichts!“

Ich stand da wie ein verdutzter Professor, dem plötzlich mitten im Schelten der ganze Faden, ich weiß nicht wie, entschlüpft, sodaß er sucht und schnappt und um sich greift und ohne Halt, wirr und stumm in den Stuhl zurückfällt. Zuletzt, um nur den so verwunderten und spöttischen Augen des Balzo zu entwischen, sagte ich in heller Verlegenheit: „So gib mir doch einen, Secolo!“ Ich zählte das Blatt — es war das nämliche, das ich schon in der Hand hielt — und lief davon.

O ihr gefühllosen Schlingel des Südens!

Doch nein, ich nehme das zurück. Denn als ich durchs Städtlein ins Tal hinunterstieg, sah ich das Nichtlein wieder so still und frierend wie vor drei Tagen am Gesimse sitzen und scheinbar teilnahmlos ins Straßenvolk schauen. Aber dann und wann, wenn ein Gassenmenschen zum Töchterchen aufblickte, nur einen Augenblick, aber mit den großen, frechen, starken Bußenaugen Italiens, dann schirmte sie das Gesichtlein rasch mit dem Fächer und getraute sich lange nicht mehr hervor. Alsdann war sie nicht mehr so alabasterbleich, sondern von einer scheuen Röte, wie nach einer großen Scham.

Ach, dachte ich mir, dieses Narni ist so ein kleines, vergessenes Bergnest. Und trotzdem gibt es da alle Freuden und Schmerzen, jeden Hochmut und

jede Niedrigkeit der Welt. Cäsaren und Bettler, Engel und Teufelchen, Tyrannen und Märtyrinne leben hier. Und dieses Nichtlein des Bischofs, das sich heimlich verzehrt in Sehnsucht nach dem schönen stolzen Innocente und ihn doch halb verabscheut, sich schämt, ihn zu sehen und dann doch wieder für ihn mit der Inbrunst einer Heiligen betet, ist dieses Jungfräulein nicht mehr als so ein Narnifind, ist es nicht das junge Italien selber, nämlich jenes junge, reine, edle Italien, dessen Herz nicht im Montecitorio, noch auf dem Kapitol, noch in den lärmenden Gazetten Roms und Mailands, sondern in einer scheuen, tausendfältigen Verborgenheit schlägt und sich freut und schämt, liebt und duldet und betet für seinen Geliebten, den noch so unruhigen, ungeläuterten, aus Stolz und Hochsinn, aus cäsischem und gracchischem Geist, aber auch aus uraltem Sklaven- sinn gemischten, mächtig ausbreitenden Jüngling Staat! Werden sich diese beiden wohl einmal finden?

Altishofen (Kt. Luzern).

Mit elf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

Wer im Gotthardzug in laufender Eile das fruchtbare Wiggertal hinauffährt, der erblickt westlich auf der Strecke zwischen Dagmersellen und Nebikon, hinter buschigen Baumgruppen versteckt, eine hellshimmernde Häusergruppe mit blanken Mauern und ragenden Türmchen. Dort liegt, an die östliche Halde eines tannendunkeln Höhenzuges gelehnt, in einem Walde von Obstbäumen das Dörfchen Altishofen. Um ammungsten zeichnet sich seine Silhouette vom dahinterliegenden Hügelrücken ab, wenn man am Hange des Dagmersellerberges, die wogenden Saatfelder zur Linken, dem gewundenen Sträßchen folgt, das dann bei einem Wegkreuz in die breite Dorfstraße einbiegt.

Altishofen blickt auf eine lange Vergangenheit zurück. Dem Namen Alteloshouen oder Altheloshouin begegnen wir bereits in Urkunden des zwölften Jahrhunderts. Das Dorf stand seit der Zeit, da uns Chronikaufzeichnungen urkundlich

überliefert sind, unter der Herrschaft der Freien von der Balm, die etliche Dörfer und Höfe in der Umgebung ebenfalls zu ihrem Besitztum zählten. Nachdem sich im Jahre 1308 Rudolf von der Balm zum Königsorde bei Windisch hatte mitreißen lassen, wurden die Balmischen Güter vom neuen Kaiser Heinrich VII. seinem Kleinburgundischen Landvogte, dem Grafen Otto von Straßburg, geschenkt. Vier Jahre später aber ging Altishofen durch Kauf an den Deutschritterorden über, unter dessen Oberherrschaft es bis 1571 verblieb. Im Dezember dieses Jahres wurde es um die Summe von 8000 Sonnenkronen an den „Schultheissen und Kammerherrn Ludwigen Pfeiffern, Ritter, Königlicher Majestät in Frankreich Obersten, und allen seinen Erben“ abgetreten. Dieser unter dem Spitznamen „Der Schweizerkönig“ auch in der französischen Geschichte bekannte Luzerner Aristokrat baute sich allzogleich die alte Burg zu einem wehrhaften Schlößchen um (vgl. Abb. 1—3),

das die Bauern in gebührendem Respekt halten sollte. Die späteren Nachkommen dieses einflußreichen Kriegsmannes ließen den Herrsitz leider mehr und mehr verkümmern und durch rücksichtslose Ausbeuter ausplündern, sodaß er schließlich in sehr verwahrlostem Zustande der Waisengemeinde anheimfiel. Heute ist Altishofen ein schmuckes, in seinem Kerne etwa fünfzig Wohnhäuser zählendes Dörfchen. Dazu kommen noch ein halbes Hundert in der Umgegend zerstreute Höfe, meist behäbige Sizze, wie wir sie namentlich in dem zugehörigen Weiler Eichbühl finden. Die Siedlung scheidet sich deutlich in ein älteres Ober- und ein jüngeres Unterdorf. Die höher gelegene Gruppe umfaßt die ältern, meist in Rieg- und Mauerwerk aufgeföhrten Gebäude, die sich um Kirche und Schlößchen herumlagern und hinter denen der saftige Wiesenboden in weichen Kurven zum nahen Walde aussiegt.

Als ältestes Wahrzeichen des Dorfes glänzt aus dem vielgestaltigen Grün heraus der schlanke Kirchturm mit seinem hochragenden Pfeildach (vgl. Abb. 5 u. 6). Die Historiker haben sich darüber gestritten, in welche Zeit dieser romanische Turm zu verlegen sei, ob ins zwölfe oder schon ins elfte Jahrhundert. Jedenfalls ist er einer der ältesten Kirchtürme der deutschen Schweiz und dürfte von alterswegen nur von seinen düstern Gesellen in Stans und im unterwaldschaftischen St. Niklausen übertrroffen werden. Das Fundament des quadratisch aufgeföhrten Baues ruht auf einem Rost von Erlenpfählen. Kräftige Strebepeiler verstärken seine freistehenden Flanken, während sich an seine Nordseite das Kirchengebäude anlehnt. Die Eckanten des oberen Teiles begleiten je zwei schmale Blenden bis unters Dach. Von den Öffnungen des Turmkörpers sind am bezeichnendsten die kleine Rosette an der Ostseite und die dreifach gekuppelten Spitzbogenfenster unter dem Dachrahmen, deren Zwischenstützen noch deutlich an die naive Dekorationsweise des frühgotischen Übergangsstiles erinnern. Ein bizarre plastischer Schmuck hart unter dem Dachrande muß ebenfalls aus dieser Zeit herrühren. Es ist dies auf der Südseite in der einen Ecke der aus der Mauer ragende Kopf eines Widders, in der andern ein schwer definierbares Quadruped, das mit einem Hunde die größte Nehnlichkeit zu haben scheint. Noch seltsamer mutet uns die unter dem östlichen Dachvorsprung herabgrinsende, groteske Menschenfigur an, zähnefletschend und mit heraushängender Zunge. Die Bedeutung dieser im Volksmund „Chilezanni“ benannten Fratze ist nicht bekannt. Vielleicht ist darin eine Porträtkarikatur zu suchen,



Altishofen Abb. 2. Schloßl von Nordosten.

wie solche damals den Leuten mit Vorliebe zur Schau gestellt wurden. Auch der Helm des Turmes darf sich eines respettablen Alters rühmen und gewinnt besonders durch seine windschiefe Spitze ein eigenes Aussehen. Im Turm hängt auch die alte „Heidenglocke“ aus dem vierzehnten Jahrhundert.

Als drittes Gotteshaus, das diesem Turm angegliedert wurde, errichtete man im Jahre 1772 die heutige Kirche, ein nach dem im achtzehnten Jahrhundert gangbaren Luzernischen

Barocktypus konstruierter Bau, außen einfach und an der Fassade nur durch das „Wahrzeichen“ einigermaßen belebt, im Innern schmuck, hell, mit hübscher Stuckdecke und gefälliger Kanzel aus Gipsmarmor. Als Aufstieg für die Kirchgänger durchbricht eine mehrstufige Treppe die schweren, grashbewachsenen Stützmauern des Kirchenplatzes.

Über die dicht aneinander gereihten Gräber des Friedhofes ragt ein kunstreich gearbeitetes Sandsteinkreuz aus dem Jahre 1636, das oben einen zwar dörflich, aber dennoch innig empfundenen Christus trägt und in der Mitte des Schaftes in einer barocken Mandorla den heiligen Martin im Bischofsornat mit dem nackten, am Boden knauernden Bettler zeigt. In die Flanken des Kreuzesstamms sind in niedrigem Flachrelief ornamentale Motive, zumeist Imitationen von Metallbeschlägen, gehauen. Die Rückseite schmücken Rosetten und Akanthusknörkel. In ein kartuschenförmiges Oval am Fuße des Kreuzes ist hinter einem Totenschädel folgende Inschrift eingraviert:



Altishofen Abb. 3. Portal am Schloßturm.



Altishofen Abb. 4. Pfarrhaus (18. Jahrh.).

Gar zierlich
sieht by dissem Bild
wie Gott der
Höchste König mildt
demuetiglich mit
großem Schmerz
verwunden ließ
d'händ Fueß und s'Herz
am Kreuz mit Spot
gar leidt den Todt
auf das er d'welt
erlöst aus Nodt.

Unmittelbar hinter der Kirche, etwas höher, erhebt sich das ehemalige Pfäffische Schloß, heute zur Armenanstalt der Gemeinde degradiert (vgl. Abb. 1—3). Es ist ein dreistöckiger, massiv gemauerter Bau mit achteckigem, in einen spitzen Helm auslaufendem Türmchen, darinnen eine steinerne Wendeltreppe bis zum Dach hinaufführt. Auf der Mittagseite springt eine jetzt halb überwachsene Wehrlaube vor. Nördlich steht noch ein Teil der einstigen Gefindewohnungen, und der sich ostwärts ausdehnende, abgetreppte Garten zeigt noch jetzt seine ursprüngliche Anlage. Das Schloßchen beherbergt in seinem Innern mehrere wohnlische Renaissanceräume mit stattlichen Holzverkleidungen und ehrwürdigem Mobiliar. In einer Ecke der jetzigen „Wohnstube“ steht ein prächtiger Ofen aus grünen, weißen und blauen Rächen. Im Rittersaal finden sich kunstvolle Intarsien, und an den Wänden hangen noch die alten dunkeltonigen Gemälde, aus deren Mitte eine realistische Judithszene gar blutig hervorleuchtet. Leider sind auch von diesen Schätzen des Schlosses viele auf schamlose Weise ihrem Milieu entrissen und um lächerliche Summen verschandelt worden.

Oberhalb des Schloßchens, als abschließendes Gebäude, steht noch ein charakteristisches Bauernhaus aus dem Jahre 1671 (vgl. Abb. 8 u. 9), in seinem untern Teile mit festen Sandsteinquadern gemauert, oben mit Fachwerk durchzogen, mit hohem, auf den Giebelseiten abgewalmten Dach und malerischem Treppenaufgang. Hübsch ist auch die Schmalfront mit dem wuchtigen Sandsteintor, das in den Schuppen führt.

Ein bemerkenswerter Bau ist gleicherweise das ins sechzehnte Jahrhundert zurückreichende ehemalige Schul- und Pfundhaus am Fuße der trockigen Kirchenstützmauer (vgl. Abb. 7). Seine grünen Fensterläden stecken freundlich ab vom hellen Schindelbelag der Wandflächen. Das originelle Dach, das auf der Vorderseite vom mittleren Gebäudetrakt in Form eines turmartigen Ausbaues durchschnitten wird, gibt mit seinen vorkragenden Giebeln dem Ganzen einen sehr heimeligen Anstrich. Türrahmen und Türsturz sind in interessanten Bandmustern, einem beliebten Luzerner Motiv, geschnitten.

Die schönste Aussicht im Dorfe genießt man von dem aus dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts stammenden Pfarrhause aus, das hart über einer steilen Grashalde hängt (vgl. Abb. 4). Hier mag man seine Blicke über das im Sommerglaß schwimmende Wauwahermoos frei zu den Alpen hinüberschweifen lassen.

Rehren wir nach dem Unterdorf zurück, so stoßen wir auf manch stolzes Bauerntum mit hochgeschwungenen Giebeln, sonnenverbrannten Holzwerk und bunten Blumenfenzern. Einladende Gäßlein im Sommerflor zieren den Wegrand und verlieren sich nach hinten in die wohlbestellten Mieten hinein. Leider sind auch hier zuweilen Geschmacklosigkeiten eingrissen, welche falsch verstandene neuzeitliche Verbesserungsbestrebungen auf dem Gewissen haben, die den künstlerischen Wert des Dorfbildes keineswegs bereichern. Ein auffallend dunkelgebräutes Bauernheim vom alten Luzerner Schläge steht noch an der Hauptstraße in der Nordecke des Dorfes, eine wahre Augenlust allen Vorbeiziehenden (vgl. Abb. 10). Aus dem Holzstil zu schließen, gehört es an die Wende des achtzehnten Jahrhunderts und wirkt durch seinen gesamten äußeren Habitus wie die Verkörperung bürgerlichen Fleißes und solidier Wohlhabenheit. Aus derselben Zeit datieren auch die kleidsamen Vertäfelungen in der Gaßtubus des Wirtshauses zum „Löwen“, das als massiver Steinbau die Dorfmitte beherrscht.

Wie in vielen andern, von der „Kultur“ noch nicht allzu sehr verunstalteten luzernischen Gemeinden begegnen wir auch in Altishofen noch einer besonders anheimelnden altertümlichen Gebäudegattung, ich meine die mehr als hundertjährigen Speicher, die wohl das beste Zeugnis ablegen für



Altishofen Abb. 5. Kirche vom Schloßgarten aus.



Altishofen Abb. 6. Kirchturm (romanisch).

Isabelle Kaiser: Von ewiger Liebe*).

Himmlische und irdische Liebe, Muttergüt, Aufopferung, Barnherzigkeit, Leidenschaft der Heimatliebe rechtfertigen den Gesamttitle dieser Novellen und Skizzen. Eine gewisse Romanhaftigkeit ist in einigen nicht durchweg überwunden. Dagegen wirkt ein echt dichterisches Gefühl mit Erfolg um Anklag und Widerhall. Die Verfasserin durchdringt primitive Motive nicht minder als fast zu romantische Situationen mit unblästerter, naiver und inniger Empfindung, sodah sie jenen Gefäßen gleichen, von denen sie in ihrem schönen Gedichte spricht: „Et je les emplis jusques au bord De l'eau pure de ma tendresse“. Das Buch ist ein treuer, dreiteiliger Spiegel ihrer Stoffwelt und der von ihr bevorzugten Schauplätze. Es führt ins Volksleben und Freilicht des Südens sowohl wie in ihre Rückwaldnerheimat und ferner in die Salons internationalen Charakters, in die Isabelle Kaiser so gerne die Bekennnisse seelenvoller Frauen und ein Leuchten nächtlicher Gebirgslandschaft verlegt und leitet.

Die Dichterin liebt es, in ihre Bücher den Poefieduft fremder Lauten und Verse zu streuen; sie erzeugt dadurch Stimmungen etwas zu mühelos, anderseits aber darum auf das glücklichste, weil sie, von intuitivem Gefühl beraten, ihre Zitate dort wählt, wo sie eine Volksseele rührend oder interessant verdeutlichen oder ein Liebeswort mit den

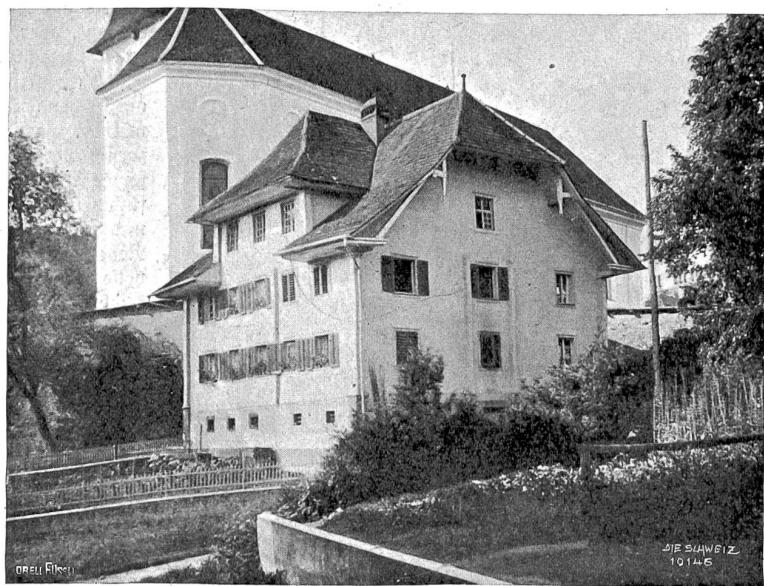
den architektonischen Formensinn unserer Altvordern*). Wie grenzenlos schade, daß diese den heutigen Bedürfnissen nicht mehr entsprechende Art des Holzbauers allmählich so unwiderstehlich verschwindet! Da springt uns ein besonders hübsches Beispiel in die Augen an der Straße, die nach Nebikon führt, ein zierliches Speicherchen aus dem Jahr 1802 (vgl. Abb. 11), mit Klebdächern, reich geschnitzter Türrahmung und lustig blinkenden Fensterchen. Unter dem Dachvorsprung ist in weißen Lettern der sehr vernünftige Spruch zu lesen:

Wan einer bauet an straßen,
mus er die Tadler reden lassen,
ich hab gebaut für mich und nit für dich,
niemand kommt und zahlt für mich.

Altishofen, so, wie es als dörfliche Gesamtheit in seine Baumgärten gebettet liegt, ist in natürlicher Anlehnung ans Terrain aus seinem fruchtbaren Boden herausgewachsen und bildet mit den umstehenden Höfen und Weilern und dem wie zum Schutz ausgebreiteten Waldfranze eine seltene landschaftliche Einheit. Weil es seitab liegt von der großen Heerstraße, kennen es nur wenige, und nur im Vorbeifahren wird hin und wieder jemand auf sein blinkendes Schloßchen und seinen weithin leuchtenden Kirchturm aufmerksam. Wer aber auf eigenen Füßen durch seinen Bann gezogen ist, den muß es immer wieder locken, an lachenden Maitagen in diesem Blütennest zu verweilen oder an stillen Sommerabenden vom nahen Schloßberge aus die Sonne aus den Kornfeldern schwinden zu sehen.

Dr. Fritz Gygi, Zofingen.

*). Nachdrücklich sei hier hingewiesen auf die verbienstliche Sammlung von hundert photographischen Aufnahmen in feinstem Lichtdruck: Der bernische Speicher in 100 Bildern aufgenommen und erläutert von Albert Stumpf, mit Begleitwort von Professor Dr. Arthur Weisse und a. Pfarrer Dr. Emanuel Friedli (Zürich, Photograp. Institut A.-G., 1914).



Altishofen Abb. 7. Ehemaliges Schulhaus (16. Jahrh.).

*) Köln a. Rh., Verlag und Druck v. J. P. Bachem (1914).